

Almog · Sauter · Weidner (Hg.)
Kommentar und Säkularisierung in der Moderne
Vom Umgang mit heiligen und kanonischen Texten

TRAJEKTE

Eine Reihe des Zentrums für
Literatur- und Kulturforschung Berlin

Herausgegeben vom
Zentrum für Literatur- und Kulturforschung

Yael Almog · Caroline Sauter · Daniel Weidner (Hg.)

Kommentar und Säkularisierung in der Moderne

Vom Umgang mit heiligen und
kanonischen Texten

Wilhelm Fink

Die Drucklegung des Bandes wurde gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) unter dem Förderkennzeichen 01UG1412.

Umschlagabbildung:
Historischer Bibliothekssaal
der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften. Foto: OLB

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2017 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München

Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6140-7

Formen und Funktionen des philosophischen Kommentars Zu drei Kommentierungen der *Kritik der reinen Vernunft*

Die gut belegte Auffassung der Philosophiehistoriker, der philosophische Kommentar müsse „fast so alt sein wie eine institutionalisierte und mit Texten arbeitende Schulphilosophie“, legt die Annahme nahe, dass er eine Gattung ist, für die sich die Frage nach Sakralisierung und Säkularisierung kaum stellt.¹ Als Praxis innerhalb der Athener Akademie war dieses philosophische Genre Arbeit am Logos und diente der Tradierung und Ausgestaltung der Philosophie Platons. Doch so einfach lässt sich die Problematik nicht beiseitelegen. Denn bereits das platonische Philosophieren trat als rationale Praxis gegen die Verbreitung des Religiösen in Gestalt von Mythen an. Auch kann die unausweichliche Kanonisierung, die die immer neuen, einander „verdrängenden“ philosophischen Kommentare betreiben, als Analogon zur Heiligung religiöser Texte durch rituelle Praktiken betrachtet werden.² Die Offenheit ihrer Form erlaubt es philosophischen Kommentaren freilich, an Säkularisierungs- wie Sakralisierungsprozessen zu partizipieren. So verschmelzen bereits im frühen Christentum religiöse und philosophische Kommentierung, etwa bei Origines. Sakralisierungstendenzen sind spätestens da auszumachen, wo die philosophische Kommentierung in ihrer Hochzeit während der Scholastik auch zur Exposition theologischer Wahrheiten diente. Und noch der Kommentierungsfuror, den im Ausgang des 18. Jahrhunderts die Kantische *Kritik der reinen Vernunft* auslöste – für Heine „das Schwert, womit der Deismus hingerichtet worden in Deutschland“ –, war anfänglich in der Hauptsache eine Angelegenheit protestantischer Pfarrer und Theologen.³ Diese Beobachtungen lassen vermuten, dass der philosophische Kommentar ein Ort des Übergangs ist, der Verschiebung oder Umbesetzung. Vor diesem Hintergrund nehmen die folgenden Ausführungen Beispiele der Kommentierungsarbeit an der *Kritik der reinen Vernunft* als einem Mo-

1 Jörg Jantzen: „Philosophie im Kontext von Wissenschaft. Die Probleme der Kommentierung von Schellings naturphilosophischen Schriften“, in: *editio* 7 (1993), S. 181-193, hier: S. 181.

2 Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf: *Einleitung in die attische Tragödie*, Berlin (Weidmann) 1889, S. 174: „ein Kommentar verdrängt den anderen.“

3 Heinrich Heine: „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“, in: ders.: *Sämtliche Schriften*, hg. von Klaus Briegleb, Bd. 3, 3., durchgesehene Auflage, München/Wien (Carl Hanser) 1996, S. 505-641, hier: S. 594. – So war Georg Samuel Albert Mellin (1755-1825), dessen Bemühungen um die Kommentierung der Kantischen *Kritik der reinen Vernunft* thematisiert werden sollen, reformierter Prediger, Johann Friedrich Schultz (1739-1805) evangelischer Theologe, Daniel Jenisch (1762-1804) lutheranischer Pfarrer, um nur einige wenige zu nennen, und Jakob Sigismund Beck (1761-1840) immerhin Sohn eines Pastors.

nument säkularisierten Denkens in den Blick und versuchen dabei, exemplarisch einige Formen und Funktionen des philosophischen Kommentars zu bestimmen.

Der philosophische Kommentar ist ein schillerndes Gebilde, seinem Umfang und seinen Grenzen nach nur schwer bestimmbar, in seinem Verhältnis zum kommentierten Text „prekär“.⁴ Seine Formen und Funktionen sind durch „eine bemerkenswerte Versatilität“ gekennzeichnet, wie Ralph Häfner auch hinsichtlich philosophischer Kommentare treffend bemerkt hat.⁵ Diese Feststellung gilt jedoch nicht nur für die frühe Neuzeit, die Häfner im Blick hat, sondern auch für spätere Epochen. Flexibilität und Vielgestaltigkeit dieser schwer fixierbaren Gattung nehmen an der Schwelle zur Moderne und danach sogar noch zu.⁶

Doch der philosophische Kommentar ist nicht nur ein Gebilde großer Flexibilität, er muss auch als eine weithin übersehene Gattung gelten. Denn so üppig die Kommentarlandschaften zumindest in der akademischen Philosophie auch blühen mögen, in der Forschung zum Kommentarwesen kommt dem philosophischen Kommentar philosophischer Texte eine äußerst marginale Rolle zu. Der Kommentar der philologischen, der theologischen, der juristischen Tradition bis hin zum journalistischen „Kommentar als Gebrauchstext“, all das wird in wissenschaftlichen Abhandlungen oder Lexika aus Sicht der unterschiedlichsten Disziplinen traktiert.⁷ Auch der sogenannte ‚klassische Kommentar‘, die Kommentierung philosophischer Werke von der Antike bis zur Renaissance, ist Gegenstand einer Vielzahl von Untersuchungen.⁸ Das trifft ebenso auf den sich von der Methode her mit dem klassischen Kommentar überschneidenden historisch-philologischen Kommentar zu. Vom philosophischen Kommentar hingegen ist in der Philologie so gut wie nie die Rede. Doch auch innerhalb der philosophischen Zunft sieht es kaum besser aus. Als symptomatisch hierfür ist der Umstand anzusehen, dass sogar die zwölf Bände des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie*, das als umfassendes Archiv zur Systematik und Geschichte der Philosophie gelten darf, dem philosophischen Kommentar gerade einmal drei Zeilen widmen.⁹ Dabei erlebt gerade die Praxis des Kommentie-

4 Thomas Meyer: „Moderne Traditionalisten. Leo Strauss, Gershom Scholem und der jüdische Kommentar“, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 3 (2009), S. 33-47, hier S. 36.

5 Ralph Häfner: „Zur Einführung“, in: ders./Markus Völkel (Hg.): *Der Kommentar in der frühen Neuzeit*, Tübingen (Max Niemeyer) 2006, S. 1-4, hier S. 1.

6 Vgl. Ulrich Johannes Schneider: *Philosophie und Universität. Historisierung der Vernunft im 19. Jahrhundert*, Hamburg (Meiner) 1999, S. 249-392.

7 Diese Kategorisierung ist hier, stellvertretend für andere, entnommen aus Ulrich Püschel: „[Art.] Kommentar“, in: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 4, Tübingen 1998, S. 1179-1187.

8 Vgl. etwa Roy K. Gibson/Christina Shuttleworth Kraus (Hg.): *The Classical Commentary. Histories, Practices, Theory*, Leiden/Boston/Köln (Brill) 2002; Glenn W. Most (Hg.): *Commentaries – Kommentare*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1999, oder Häfner/Völkel (Hg.): *Der Kommentar in der frühen Neuzeit* (Anm. 5).

9 Pierre Hadot, „[Art.] Literarische Formen der Philosophie“, in: Joachim Ritter/Karlfried Gründer (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 7: P-Q, Basel (Schwabe & Co) 1989, Sp. 848-858, hier Sp. 851, wo im annähernd 350 Spalten umfassenden Lemma ‚Philosophie‘ beim Unterstichwort „Literarische Formen der Philosophie“ nicht mehr mitgeteilt wird, als dass in der Antike „Sammlungen, aufgezeichnete Erinnerungen, Lektürenotizen, Anekdoten und vereinzelt Bemerk-

rens in der Philosophie des 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts eine Hochkonjunktur. Diese Feststellung betrifft zumal solche Kommentare, die in selbständiger Form erscheinen und nicht, wie bei den großen (historisch-kritischen) Editionen, dem zu kommentierenden Text beigegeben sind.¹⁰

Solche Unternehmungen mit der von ihnen betriebenen Trennung von Text und Kommentar mögen wie Illustrationen der These vom „Verschwinden des Textes in seiner Kommentierung“ wirken.¹¹ Doch verkennt George Steiners Menetekel gegen die Übermacht der von ihm als „sekundär“ deklarierten Texte völlig den produktiven Aspekt der theoretischen Arbeit zumindest philosophischer Kommentierung. Solche Phobie vor der „autonomen exegetischen Wucherung“ mag sich, nicht nur im Falle Steiner, selbst einer untergründigen Sakralisierungsneigung verdanken, dem Festhalten an dem einen großen (heiligen) Text.¹² Die Angst vor dem Überhandnehmen „sekundärer Diskurse“ übersieht aber, dass gerade philosophische Kommentare jene theoretische und geschichtliche Analyse und Interpretation leisten, die die Systematik der Ausgangstexte zur Geltendmachung ihrer eigenen Gehalte fordert.¹³ Man könnte geradezu von der ‚Unvermeidbarkeit‘ des Kommentars sprechen. Die folgenden Ausführungen verstehen sich als Überlegungen zu einer historischen Phänomenologie der Kommentarformen in der Philosophie. Ein solches Projekt, das versucht, theoretische Elemente des philosophischen Kommentars im Durchgang durch dessen historische Formen zu gewinnen, stellt ein Desiderat der Forschung dar.¹⁴ Zunächst sollen einige Begriffe und Voraussetzungen anhand der philosophischen Kommentartradition skizziert werden.

kungen“ in das „breite Spektrum von *Literatur über Philosophen*“ und hier näher zu den „commentaria“ gehörten.

- 10 So erscheint gegenwärtig ein großangelegter, auf elf Teilbände geplanter und von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften beauftragter *Nietzsche-Kommentar*; vgl. *Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken*, hg. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der Nietzsche-Forschungsstelle der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, vgl. <https://portal.uni-freiburg.de/ndl/forschung/nietzsche/index.html>.
- 11 George Steiner: *Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt?*, München/Wien (Hanser) 1990, S. 60-70.
- 12 Vgl. dazu besonders ebd., S. 60-66, wo die religiösen Kommentarpraktiken des Rabbiners und des Kabbalisten als paradigmatisch für die Rettung der „fortdauernde[n] Autorität und das Überleben des primären Diskurses“ (S. 61) gegen die „autonome exegetische Wucherung“ (S. 60) ausgespielt werden, die in der Scholastik ihren Ursprung haben soll (S. 64-66).
- 13 Ebd., S. 40. Thomas Wabel: „Vom Verschwinden des Textes in seiner Kommentierung – oder: Wie der Text in seinem Verschwinden zur Geltung kommt“, in: Thomas Wabel/Michael Weichenhan (Hg.): *Kommentare. Interdisziplinäre Perspektiven auf eine wissenschaftliche Praxis*, Frankfurt am Main u.a. (Lang) 2011, S. 163-202, macht mit großem Recht den produktiven Aspekt des Kommentierens gegen Steiner geltend.
- 14 Eine Ausnahmestellung kommt der auch für andere historische Disziplinen höchst anregenden Studie von David Kästle-Lamparter: *Welt der Kommentare. Struktur, Funktion und Stellenwert juristischer Kommentare in Geschichte und Gegenwart*, Tübingen (Mohr Siebeck) 2016, zu, die vom Konzept einer Phänomenologie hinsichtlich der Struktur von juristischen Kommentaren ausgeht (S. 289-338) und dabei einen ganzen Katalog von Funktionen des Kommentars entwickelt (S. 311-331).

1. Philosophische Tradition und Kommentarfunktion

Bereits in der frühen philosophischen Tradition sind relativ stabile Momente dessen auszumachen, was im Folgenden als ‚Kommentarfunktion‘ bezeichnet wird und zu erläutern ist. Der philosophische Kommentar bildete eine Schriftform aus, deren gattungsmäßige Bestimmtheit offen genug war, um zu ganz unterschiedlichen historischen Zeiten und in verschiedenen theoretischen Problemlagen applikabel sein zu können. Innerhalb der Ausgangsordnung von Primärtext und sekundärer Begriffsarbeit waren die Textstrategien des Kommentars offenbar hinreichend aufrufbar, um in einer Fülle von Untergattungen und Formen realisiert zu werden. Folgt man dem gegenwärtigen Stand der Forschung, so soll der früheste überlieferte philosophische Kommentar von Krantor von Soloi (gestorben 276/275 v. Chr.) stammen, einem Schüler des Xenokrates und des Polemon an der Athener Akademie.¹⁵ Es handelt sich dabei um den ersten zusammenhängenden Kommentar zum platonischen Dialog *Timaios*.¹⁶ Krantor selbst lehrte an der Athener Akademie, was für die frühe Praxis des Kommentierens nicht unerheblich ist. Denn bereits in dieser frühen Form philosophischen Kommentierens zeigt sich deren spezifischer Doppelcharakter: Es überlagert sich eine methodisch-didaktische Schicht mit einer für Krantor ganz eigenen, metaphysisch-ontologischen Ebene der Erklärung.¹⁷ Schon in seiner Frühgeschichte bedeutet philosophisches Kommentieren also die fasslich-erläuternde und in diesem Sinne dienstbare Darlegung des zu kommentierenden Textes. Der Dienst am Ausgangstext durch *explicatio* und *commentatio* bildet das basale Moment innerhalb der ‚Kommentarfunktion‘. Zu diesem tritt als weiteres und spezifisches Moment die *interpretatio* hinzu, denn der philosophische Kommentar meint immer auch Interpretation der im Primärtext zur Geltung kommenden Sachverhalte und Weltkonstruktionen.¹⁸ Diese Spannung zwischen *explicatio* und *commentatio* auf der einen sowie *interpretatio* auf der anderen Seite macht seine strukturelle Ambivalenz aus.¹⁹ Wie eng sich der philosophische Kommentar auch immer an den Ausgangstext anlehnen mochte, er trat

15 Zu Krantor vgl. Friedrich Ueberweg: *Grundriss der Geschichte der Philosophie*, völlig neu bearbeitete Ausgabe, hg. v. Helmut Holzhey: *Die Philosophie der Antike*, Bd. 3: *Ältere Akademie, Aristoteles, Peripatos*, 2., durchgesehene u. erweiterte Aufl., hg. v. Hellmut Flashar, Basel (Schwabe) 2004, S. 113-115, zum *Timaios*-Kommentar ebd., S. 122-124.

16 Vgl. H. J. Mette: „Zwei Akademiker heute. Krantor von Soloi und Arkesilaos von Pitane“, in: *Lustrum* 26 (1984), S. 7-43 (Fragment 8).

17 So bemerkt Hans Krämer in Ueberweg: *Grundriss*, Bd. 3 (Anm. 15), S. 124, dass „sich die [im *Timaios*-Kommentar] angesprochenen Themen mit Krantors eigenem philosophischen Standort decken.“

18 Im Unterschied zu den zehn „Funktionen“ des juristischen Kommentars bei Kästle-Lamparter: *Welt der Kommentare* (Anm. 14), S. 311-331, ist die ‚Kommentarfunktion‘, wie sie hier verstanden wird, gleichsam nach innen, auf das Binnenverhältnis von Text und Kommentar gerichtet.

19 Die Unterscheidung von *explicatio*, *commentatio* und *interpretatio* bei Simon Rawidowicz: „On Interpretation“, in: *Proceedings of the American Academy for Jewish Research* 26 (1957), S. 83-126, hier S. 83. Den Hinweis auf Rawidowicz verdanke ich Meyer: „Moderne Traditionalisten“ (Anm. 4), S. 33-34, der die drei Aspekte seinerseits aktualisiert und sie als Elemente einer Theorie des Kommentars anwendet.

prinzipiell auch immer in Konkurrenz zu ihm. In dieser Spannung liegt auch der zentrale Impuls für die *Dynamik* in der Beziehung von Text und Kommentar als einem flexiblen Verhältnis zwischen Primär- und Sekundärtext. Diese Dynamik wirkt antihierarchisch und kann die scheinbar unumstößlich feststehende Ordnung von primärem und sekundärem Diskurs zu einer Korrelation transformieren.²⁰ Insofern wurde versucht, das komplexe Verhältnis von Text und „dienendem“ Kommentar nach dem Hegelschen Modell der Dialektik von Herr und Knecht zu verstehen.²¹

Damit wurde eine Tradition etabliert, die an die Erfordernisse der akademischen oder schulmäßigen Philosophie angepasst war. Sie förderte einerseits die Kanonisierungsprozesse und erlaubte andererseits in der interpretatorischen Differenz zum Kommentierten einen mehr oder weniger ausgeprägten eigenen theoretischen Standpunkt einzunehmen. Für diese Tradition ist ein erster Höhepunkt in der Spätantike anzunehmen, als das neuplatonische Philosophieren sich zu einem erheblichen Teil zur Tätigkeit philosophischen Kommentierens entwickelte. Kommentiert wurden die platonischen Dialoge, aber auch und vor allem aristotelische Texte.²² Diese Praxis des Kommentierens als Form des Philosophierens wurde in der Scholastik noch ausgeweitet.²³ Dabei kam es zu einer weitreichenden theologischen Aufladung des philosophischen Denkens, so dass die Auffassung einer *philosophia ancilla theologiae* zum herrschenden Paradigma wurde.²⁴ Auf den Umstand, dass die Kommentare auch hier aus dem Status der Dienstbarkeit heraustraten und teilweise eigenständige Theorien des Wissens entfalteten, hat die Forschung hinge-

20 Jan Assmann: „Text und Kommentar. Einführung“, in: ders./Burkhard Gladigow (Hg.): *Text und Kommentar. Archäologie der literarischen Kommunikation IV*, München/Paderborn: (Fink) 1995, S. 9-33, hier S. 19. Die Auflösung der Hierarchie von Primär- und Sekundärtext thematisiert treffend Ulrich Johannes Schneider: *Philosophie und Universität* (Anm. 6), S. 250-251. Denselben Sachverhalt meint auch die nicht ganz glückliche Formulierung bei Michael Wolf: „Philosophen kommentieren Philosophen. Interpretation in der philosophischen Forschung“, in: *Forschung an der Universität Bielefeld* 4 (1991), S. 26-32, hier S. 32, wo es heißt, „daß exegetische Kommentare in der Philosophie zum selben Genre gehören wie die Texte, die sie kommentieren“.

21 Vgl. Michael Weichenhan: „Einleitung. Der Kommentar als Transformationsmedium des Textes“, in: Wabel/Weichenhan (Hg.): *Kommentare* (Anm. 13), S. 9-25, hier S. 11.

22 Die überaus reiche Tätigkeit der Aristoteles-Kommentatoren ist dokumentiert in den *Commentaria in Aristotelem Graeca*, consilio et auctoritate Academiae Litterarum Regiae Borussiae, 23 Bde. in 51 Teilen, Berlin (Reimer) 1882-1909.

23 Vgl. dazu Rolf Schönberger: *Was ist Scholastik?*, Hildesheim (Bernward) 1991, S. 83-102. Das im Denk- und Darstellungsmodell der *quaestio* realisierte „generelle Interesse an formulierten Positionen überhaupt“ begünstigte ebenso wie die quantitative Zunahme der philosophischen Unterrichtung die reiche Kommentatorentätigkeit während der Scholastik, vgl. ebd., S. 54.

24 Die Wendung, die ‚Philosophie [sei] Magd der Theologie‘, wird Petrus Damianus zugeschrieben, vgl. ders., „Brief 119 (Anfang 1065)“, in: Kurt Reindel: *Die Briefe des Petrus Damiani. Teil 3: Briefe 91-150*, München (Monumenta Germaniae Historica) 1989, S. 341-384, hier S. 354, wo es über die Philosophie heißt, sie habe „wie eine Magd ihrer Herrin [der kirchlichen Lehre] gehorsam zu dienen“ („velut ancilla dominae quodam famulatus obsequio subservire“). Zur Frage der Zuschreibung vgl. Pilotheus Böhner / Etienne Gilson: *Christliche Philosophie von ihren Anfängen bis Nikolaus von Cues*, 3., neubearbeitete Aufl., Paderborn (Schöningh) 1954, S. 288-291.

wiesen.²⁵ Ähnliches ist für das Kommentarwesen der Renaissance zu verzeichnen.²⁶ Spätestens für das 19. Jahrhundert wurde vom „Wuchern“ des „Kommentieren[s] auf dem Gebiet der Philosophie“ gesprochen, da die Kommentarpraxis im Zuge der Philologisierung ihre „Basis in Editionen und Übersetzungen“ fand.²⁷

In der philosophischen Tradition bildete sich eine Vielfalt von Formen aus, in denen sich im Laufe der Philosophiegeschichte die Kommentarfunktionen realisierten: Die simpelste Formation ist die Bemerkung zwischen den Zeilen oder auf dem Rand, die Glosse, die der Wortklärung oder Sacherläuterung dient. Daneben finden sich paraphrasierende, den Text erklärende Kommentare, in der Scholastik auch sogenannte Quaestionenkommentare, die Fragen zum Lehrbuch und Beweisführungen diskutieren und Gegenargumente widerlegen.²⁸ Am geschichtlichen Befund der Vielzahl und Pluralität von Textformen, die als Kommentar fungieren, muss eine historische Phänomenologie des Kommentars festhalten. Diese Voraussetzung der vorliegenden Untersuchung richtet sich gegen Versuche zu normierenden Definitionen dessen, was ‚Kommentar‘ heißen dürfe.²⁹ Eine heuristische Unterscheidung ist allerdings insofern zu treffen, als die vorliegenden Überlegungen den Vorschlag einer Einteilung in Kommentare erster und solche zweiter Ordnung machen: ‚Erster Ordnung‘ sollen die Kommentare heißen, die sich linear am zu kommentierenden Text entlangarbeiten, Lemmata verwenden und sich im besten Falle schon durch ihre Überschrift als solche zu erkennen geben. Dass ihre Textstrategie von der Kommentarfunktion im oben ausgeführten Sinne geleitet wird, versteht sich im Grunde von selbst. Kommentare zweiter Ordnung dagegen sind Texte, die als *conditio sine qua non* zwar die Kommentarfunktion aufweisen, formal aber völlig offen sind.

25 Vgl. dazu etwa Matthias Lutz-Bachmann, „Die Grundlegung des Wissens und die Rationalität der wissenschaftlichen Erkenntnis. Zur Theorie der Wissenschaften in den Aristoteles-Kommentaren von Thomas von Aquin“, in: ders./Alexander Fidora/Pia Antolic (Hg.): *Erkenntnis und Wissenschaft. Probleme der Epistemologie in der Philosophie des Mittelalters*, Berlin (Akademie) 2004, S. 239-251.

26 Vgl. Thomas Leinkauf, „Marsilio Ficinos Platon-Kommentar“, in: Häfner/Völkel (Hg.), *Der Kommentar* (Anm. 5), S. 79-114.

27 Schneider, *Philosophie und Universität* (Anm. 6), S. 251.

28 Für die Antike hat Ann Blair: „The Collective Commentary as a Reference Genre“, in: Häfner/Völkel (Hg.): *Der Kommentar* (Anm. 5), S. 115-132, zudem auf das Feld der Sammelkommentare (Sammlungen von Sentenzen und *loci communes*, Kollektivkommentare bis hin zu Wörterbüchern) verwiesen.

29 So etwa Wolf: „Philosophen kommentieren Philosophen“ (Anm. 20), S. 28, für den eine „Kommentarform“ erst dann vorliegt, wenn der Kommentar „eine am Text fortlaufende, detaillierte Gesamtinterpretation (zu Werken oder zu Teilen daraus)“ bietet und „Paraphrasen“ eigens „begründet“ werden. Ähnlich Barry Smith: „Philosophieren und Kommentieren. Überlegungen zu ihrem Verhältnis“, in: H. F. Fulda/Rolf-Peter Horstmann (Hg.): *Vernunftbegriffe in der Moderne*, Stuttgart (Klett-Cotta) 1995, S. 857-868, der restriktiv vom Begriff eines linear verfahrenen und mit Lemmata operierenden Kommentars ausgeht.

2. Frühe Kommentierungen der *Kritik der reinen Vernunft* als Reaktion auf Innovation

Das Erscheinen der *Kritik der reinen Vernunft* Immanuel Kants im Jahre 1781 löste eine Art von Schock innerhalb der Gelehrtenrepublik der Zeit aus. Zwar war der Eindruck unerhörter Innovation vorherrschend, doch wirkten die „neue Terminologie“, der „Schein des Neuen und Unbekannten“, die „Neuheit [...] seines Systems“, aber auch „die scheinbare Dunkelheit der Kantischen Schriften“ auf die Leser provozierend.³⁰ Das reichte bis zur Diskussion darüber, ob die *Kritik* „gefährlich“ und ihre Verbreitung durch Lehre an der Universität zu verbieten sei. Solche Äußerungen, als Symptom verstanden, zeigen an, dass der zentrale Impuls der *Kritik* und die mit ihr verbundene historische Zäsur zutreffend erfasst waren: Sie trat als ‚Kritik‘ auf, die keine metaphysischen Voraussetzungen und vor allem keine Autorität ungeprüft gelten lassen wollte. Sie wurde sogleich zum Streitfall beim gelehrten und beim Fachpublikum, fand rasch begeisterte Anhänger und ebenso rasch Verächter.³¹

Es ist nicht überraschend, dass die Anhänger der Kantischen *Kritik* deren Verbreitung und Aufnahme zu fördern suchten, indem sie derselben, wie eine gängige Formel lautete, „zum leichtern Gebrauch“ verhelfen wollten.³² Kommentierung erschien als Gebot der Stunde, und ihren Titeln nach traten die Arbeiten dieser frühen Rezeptionsphase zumeist als Kommentare zweiter Ordnung auf und realisierten dabei die Kommentarfunktion: Sie „erläuterten“ und versuchten verständlich zu machen.³³ Und doch wurde bereits in dieser frühen Phase der Kant-Rezeption nicht lediglich „erläutert“, sondern auch „geprüft“, kritisch „geprüft“, wie der Titel des Werkes von Johann Schultz bereits andeutet und wie es sich ja für einen Verteidiger der sogenannten ‚kritischen Philosophie‘ auch gehörte.³⁴ Man fertigte „Auszüge“ an, um das umfängliche Werk zu konzentrieren, was einerseits wiederum dem „leichtern Gebrauch“ dienen, andererseits aber auch wichtige von unwichtigen Passagen scheiden sollte. Die bereits in dieser Welle der ersten Kant-Rezeption entstehenden Kant-Wörterbücher verfahren ähnlich und übernahmen

30 Die Zitate stammen aus einem Gutachten der Philosophischen Fakultät der Universität Marburg zur Kantischen Philosophie vom Oktober 1786, hier zitiert nach Hinske: „Einleitung“ zu Schmid: Wörterbuch, S. VIII; das Original liegt im Marburger Universitätsarchiv, Acta Ordinis Philosophici a. 1786, Fasz. N, 24.

31 Zur Wirkung der Kantischen *Kritik*, insbesondere zu ihren Anhängern sowie Kritikern, vgl. Helmut Holzhey (Hg.): *Friedrich Ueberweg. Grundriss der Geschichte der Philosophie. die Philosophie des 18. Jahrhunderts*, Bd. 5: *Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation, Schweiz, Nord- und Osteuropa*, hg. von Helmut Holzhey/Vilem Mudroch, Basel (Schwabe) 2014, S. 1062-1189.

32 Vgl. Carl Christian Erhard Schmid: *Critik der reinen Vernunft im Grundrisse zu Vorlesungen nebst einem Wörterbuche zum leichtern Gebrauch der Kantischen Schriften*, Jena 1786. Es handelt sich hierbei um das erste Kant-Wörterbuch überhaupt.

33 Vgl. etwa die recht verbreiteten Johann Friedrich Schultz: *Erläuterungen über des Herrn Professor Kant Kritik der reinen Vernunft*, Königsberg 1784, in zweiter Auflage 1791 erschienen, oder Jakob Sigismund Beck: *Erläuternder Auszug aus den Schriften des Herrn Prof. Kant auf Anrathen desselben*, 3 Bde., Riga 1793-1796.

34 Johann Schultz: *Prüfung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft*, 2 Bde., Königsberg 1789-1792.

eine ähnliche Funktion: Sie verdichteten die *Kritik der reinen Vernunft* auf grundlegende Begriffe und kommentierten diese.³⁵ Gelegentlich ging das Wörterbuch auch eine Verbindung mit über die Lexikalik hinausgreifender Erläuterung ein.³⁶

Als entscheidend und für diese frühe Rezeptionsphase charakteristisch ist der Versuch anzusehen, Kant aus dessen eigenen Worten heraus verständlich werden zu lassen. Dass die Zeitgenossen die Vielzahl der Auszüge aus Kant, der Kant-Wörterbücher wie der Erläuterungen als *Kommentare* zu Kant verstanden, macht die zeitgenössische Wendung „Kant, sein eigener Commentator“ deutlich, die als *Résumé* und *Maxime* dieser geradezu ausufernden Literatur dienen kann.³⁷ Hier, an der Schwelle zum 19. Jahrhundert, wurde mit dem (Kant-)Wörterbuch eine Form des Kommentars gefunden, die bis ins 20. Jahrhundert hinein eine steile Karriere machen sollte und in Großprojekte wie das *Historische Wörterbuch der Philosophie* mündete.³⁸

Symptomatisch ist die Kritik, die wenig später aus der Perspektive systematischen Philosophierens an diesen Kommentierungsverfahren geübt wurde. So stand Karl Rosenkranz knapp ein halbes Jahrhundert später der „Kant-Lexifikation“ äußerst kritisch gegenüber: „Es ist unmöglich, Philosophie aus einer lexikalischen Behandlung lernen zu wollen.“ Liest man die Begründung für diese Kritik gegen den Strich, so ist ihr das für den philosophischen Kommentar, seine Funktion und deren Strategien gegenüber dem Ausgangstext entscheidende Verfahren zu entnehmen: „Das philosophische Wissen beruht gerade auf dem strengsten Zusammenhang, auf dem consequentesten Fortschritt, auf der Haltung, die ein Gedanke dem andern giebt und von ihm empfängt. Eine lexikalische Anordnung zerreisst den Zusammenhang, hebt den Fortschritt auf, zerbröckelt die Continuität der Begriffe.“³⁹ Das bezeichnet die Stelle des Einsatzes philosophischer Kommentare, denn recht betrachtet operieren sie genau so, wie es Rosenkranz den Wörterbüchern vorwirft: Sie brechen die systematische Geschlossenheit auf, segmentieren die diskursive, lineare Entfaltung von Argumenten, fokussieren und isolieren bestimmte Begriffe und schatten andere ab, sie erläutern und interpretieren die Segmente. Im besten Falle rekonstruieren sie sodann Zusammenhänge oder stellen ganz neue her. Insofern leisten philosophische Kommentare Theoriearbeit. Bildlich

35 In Anlehnung an Kästle-Lamparter: *Welt der Kommentare* (Anm. 14), S. 316-321, ließen sich an dieser Stelle „selektieren“, „kanalisieren“, „reduzieren“, „ordnen“, „strukturieren“ und „systematisieren“, Verfahren also der ‚Wissensfilterung‘ und ‚Wissensorganisation‘, als Operationen der Kommentarfunktion ausweisen.

36 Beispielsweise Carl Christian Erhard Schmid: *Critik der reinen Vernunft im Grundrisse zu Vorlesungen nebst einem Wörterbuche zum leichtern Gebrauch der Kantischen Schriften*, Jena (Crökersche Buchhandlung) 1786.

37 Daniel Jenisch: *Ueber Grund und Werth der Entdeckungen des Herrn Professor Kant in der Metaphysik, Moral und Aesthetik. Ein Accessit der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften nebst einem Sendschreiben des Verfassers an Herrn Professor Kant über die bisherigen günstigen und ungünstigen Einflüsse der kritischen Philosophie*, Berlin (Vieweg) 1796, S. XIV.

38 Zum 19. Jahrhundert vgl. auch Schneider: *Philosophie und Universität* (Anm. 6), S. 252-253, der zu den Kommentarformen sogar „Abhandlungen und Geschichtsdarstellungen“ sowie Aufsätze rechnet. Zum *Historischen Wörterbuch der Philosophie* vgl. Anm. 9.

39 Karl Rosenkranz: *Geschichte der Kant'schen Philosophie*, Berlin (Voss) 1840, S. 293.

gesprochen lösen sie die systematischen Linien und Vernetzungen in Punkte auf, die sie anschließend neu konfigurieren. Diese Verfahren des Kommentierens lassen sich nicht mehr über das Verhältnis von Text und Rand erfassen.⁴⁰ Für Rosenkranz, für den Philosophieren im diskursiven Nachvollzug des philosophischen Systems besteht, war gerade die analytische Zerlegung in einzelne begriffliche Elemente problematisch, mit der der Kommentar operieren muss, die aber im Wörterbuch auf die Spitze getrieben wird. In dieser Wendung freilich erweist sich auch das Genre des Wörterbuchs innerhalb der Philosophie als Medium des Kommentars, zumindest das personal angelegte Wörterbuch.⁴¹

Diese Flut von Kant-Kommentaren zumeist zweiter, teilweise aber auch erster Ordnung, offenbart ein weiteres spezifisches Element philosophischen Kommentierens. Einen der Topoi in der Literatur zum philologischen Kommentar bildet die Auffassung, es gehöre zum Wesen des Kommentars, historische Entfernung zu überbrücken, für den Zeitgenossen des Kommentators durch historische Distanz unverständlich Gewordenes verstehbar zu machen, im Zuge geschichtlichen Verschwindens verlorene Kontexte zu rekonstruieren. Der „Sekundärhorizont einer philologischen Auslegungskultur“ entstehe „dort, wo man es mit sprachlichen Äußerungen zu tun hat, deren Verständnis aufgrund hohen Alters oder sonstiger interkultureller Fremdheit problematisch geworden“ sei, wie Jan Assmann formuliert hat.⁴² Für philosophische Kommentare wird man dies nicht so ohne weiteres feststellen können, und die frühen Kommentare zu Kants *Kritik* sind auch deshalb ein so gutes Exempel, weil sich an ihnen zeigen lässt, dass die Problematik des Verstehens von Fremdem nicht nur historisch oder interkulturell erzeugt wird. Das zentrale Thema aller frühen Kant-Kommentare besteht vielmehr darin, die unerhörte Innovation, die Fremdheit des Neuen, nicht eines Vergangenen, und ebenso wenig die eines Interkulturellen, kommentierend zu erläutern und in zeitgenössische Verstehenshorizonte zu übersetzen. Dafür steht gleichsam emblematisch die in den Kant-Kommentaren nahezu omnipräsente Formel von der „Fasslichkeit“, die angestrebt werde. Diese Einsicht in die Kommentarbedürftigkeit eines neuen Paradigmas, einer Innovation, spielt in der Literatur zum philologischen Kommentar kaum eine Rolle, für den philosophischen aber wird sie zu einem zentralen Impetus.

40 Die Matrix von „Text“ und „Rand“ scheint von einer Verabsolutierung des Verhältnisses von Text und Glosse oder Marginalie auszugehen, vgl. dazu den höchst instruktiven und weit ausholenden Aufsatz von Bettine Menke: „Text-Oberfläche. Figur und Grund, der Text und seine Ränder, Glossen, Kommentare“, in: Christina Lechtermann/Stefan Rieger (Hg.): *Das Wissen der Oberfläche. Epistemologie des Horizontalen und Strategien der Benachbarung*, Zürich/Berlin (Diaphanes) 2015, S. 125-148.

41 Insofern ist Tommaso Morawski: „Die Terminologie. Ein antirationalistischer Aspekt der Philosophie Kants“, in: *Philosophical News* 9 (2014), S. 116-134, hier S. 117, der im Wörterbuch lediglich die Grundlage des Kommentars sieht, nicht beizupflichten. – Vgl. Kästle-Lamparter: *Welt der Kommentare* (Anm. 14), S. 92-93 u. 288, wo für den juristischen Bereich „alphabetisch angelegte Werke“, also unter anderem Wörterbücher, aus der „formalen“ (S. 92) Kommentardefinition ausgeschlossen werden.

42 Jan Assmann: „Text und Kommentar“ (Anm. 20), S. 9-33, hier S. 19.

Der Umstand, dass die Reflexion dieser Problematik erstmals im Horizont der Hermeneutik Schleiermachers und ihrer Frage nach den Neologismen begegnet, verweist auf ihre Herkunft aus einer säkularisierten Art der Auslegung. Paradigma der Schleiermacherschen Überlegungen zu den neu eingeführten Begriffen und ihrer Verstehbarkeit war Platon. Von diesem wisse man, so Schleiermacher, „daß er neue Ausdrücke producirt, zum Behuf neuer philosophischer Ideen. Ein großer Theil seiner Sprachproductionen ging nachher in alle Schulen über.“ In diesem Narrativ mag der Nachhall der Erschütterung durch die radikalen sprachlichen Neuerungen durch Kant nachklingen, wenngleich im Falle Platons, so die Fiktion Schleiermachers weiter, das Neue dem Publikum paradoxerweise via Mündlichkeit bereits bekannt gewesen sei.⁴³

3. Marginalie, Glosse, Wörterbuch – Mellins Kant-Komplex (1794-1804)

„Kant, sein eigener Commentator“ – diese Maxime charakterisiert auch das, was man als den Kant-Komplex von Georg Samuel Albert Mellin bezeichnen könnte: ein komplexes System der Kommentierung, bestehend aus den in zwei Bänden veröffentlichten *Marginalien zu Kants Kritik der reinen Vernunft* (1794-95) sowie dem sechsbändigen *Encyclopädischen Wörterbuch der kritischen Philosophie*.⁴⁴ Es verdeutlicht exemplarisch, wie eine Vielzahl kleinerer Formate von ihrem Verfasser zur Kommentierung eingesetzt wird, darunter mit dem Wörterbuch auch solche, deren kommentaristisches Potential später ja gerade bestritten werden sollte.⁴⁵ Geleitet wird auch Mellins Projekt vom Gedanken der ‚Fasslichkeit‘: „Der Zweck dieses Wörterbuchs ist, die Lehren der kritischen Philosophie, in ihrem ganzen Umfange, deutlich, fasslich und überzeugend vorzutragen. Allein, da der Verfasser dabei verschiedene Absichten hatte, so musste er auch auf verschiedene Mittel denken, jenen Zweck zu erreichen.“⁴⁶ Die Rede von den „verschiedenen Absichten“ meint den Einsatz verschiedener Kommentarformen, die auf je spezifische Weise zur Erreichung von Mellins Hauptanliegen, der Fasslichkeit, beitragen sollen. Deren spe-

43 Friedrich Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik mit besonderer Beziehung auf das Neue Testament*, Berlin (Reimer) 1838, S. 44, wo es zu Platon wörtlich heißt: „Bei Plato beruht die Schriftsprache auf dem mündlichen Gespräch, wo die Kunstausdrücke zuerst vorgekommen sein können, was uns nun entgeht, da Plato in seinen Schriften voraussetzen konnte, das Neue, was er gebraucht, sei seinen Lesern aus seinem Gespräch nicht unbekannt.“

44 Georg Samuel Albert Mellin: *Marginalien und Register zu Kants Critik der reinen Vernunft. Zur Erleichterung und Beförderung einer Vernunftkenntnis der critischen Philosophie aus ihrer Urkunde*, 2 Bde., Züllichau (Frommann) 1794-1795, sowie ders.: *Encyclopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie oder Versuch einer fasslichen und vollständigen Erklärung der in Kants kritischen und dogmatischen Schriften enthaltenen Begriffe und Sätze; mit Nachrichten, Erläuterungen und Vergleichen aus der Geschichte der Philosophie begleitet, und alphabetisch geordnet*, 6 Bde., Züllichau / Leipzig (Frommann) 1797-1804.

45 Gemeint ist die Kritik von Rosenkranz, vgl. oben (Anm. 39).

46 Mellin: *Encyclopädisches Wörterbuch* (Anm. 44), Bd. 1, S. V.

zifische Leistungen und Verfahren reflektiert der Verfasser in der Einführung zum *Encyclopädischen Wörterbuch*. Damit gibt er zugleich Einblick in die Genese seines Wörterbuchs:

Da es nun stets des Verfassers Ueberzeugung gewesen ist, man müsse die kritische Philosophie in Kants Schriften studiren, ehe man irgend eine der zahlreichen Schriften seiner Schüler lese; so schrieb er die *Marginalien*, um durch Darlegung des Hauptinhalts jedes Absatzes in Kants kritischen Schriften die Auffassung des richtigen Sinnes derselben zu erleichtern, und zu einer systematischen Uebersicht des Ganzen zu verhelfen.⁴⁷

Die kleine Form der „Marginalie“ fungiert hier als eine Art Elementarteilchen zu einem Kommentar, eine umschreibende Verdichtung der Aussagen von Passagen der Kantischen *Kritik*. Mellin hat sie in seinen *Marginalien zu Kants Kritik der reinen Vernunft* gesammelt, dem ersten Modul seines Kant-Komplexes. Würden die Marginalien fortlaufend gelesen, so fügten sie sich zu einem linearen, durchgehenden Kommentar, zumindest der ideellen Konzeption zufolge, die Mellin in seinem *Wörterbuch* mehr als eine Dekade nach Erscheinen der *Marginalien* skizziert hat. Tatsächlich hat er allerdings die gesamte *Kritik der reinen Vernunft* oder die anderen herangezogenen Kritiken und Werke Kants keineswegs *durchgehend* mit Marginalien versehen können. Er musste selbstverständlich einzelne Passagen auswählen. Andernfalls wäre das Werk in sechs Bänden mit Teilbänden kaum abschließbar gewesen, und es gehört zu seinen großen Leistungen, dass das Ganze 1804 mit dem Buchstaben Z zu einem glücklichen Ende kam, im Übrigen gefolgt von einem 230 Seiten umfassenden Register des Gesamtwerkes. Doch ebenso wenig beabsichtigte Mellin „einen *fortlaufenden* Commentar [Hvh., HKO]“, denn eine durchgängige, lineare Kommentierung hätte seine Maxime der ‚Fasslichkeit‘ konterkariert.⁴⁸ Würde doch der lineare Kommentar zwangsläufig gleichsam mimetisch der Abfolge der einzelnen Kapitel entsprechen und so bestenfalls einzelne Stellen erhellen, aber weder Zusammenhang noch Übersicht stiften, was bei einem als so unübersichtlich und unfasslich empfundenen Werk ein gravierender Nachteil wäre. Mellin dekonstruiert also die linear verfassten Randglossen, unterwirft sie sodann aber keinem systematischen Prinzip, das einzelne zusammengehörige Begriffe in einen Zusammenhang brächte. Er ordnet sie vielmehr in ganz mechanischer Weise alphabetisch an:

Mancher, der mit Hülfe der Marginalien z.B. die *Critik der reinen Vernunft* zum erstenmal durchgelesen hat, [würde sich] öfters bei dieser und jener Stelle eine Erläuterung gewünscht haben. So verlangte ein Recensent in der Oberdeutschen Literaturzeitung, die Marginalien sollten ihm die Dienste eines Commentars leisten – was sie doch nicht sind, und nicht seyn können. Und diesem so natürlichen Wunsche wollte

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Ebd.: „Ein fortlaufender Commentar würde zwar den Sinn einzelner Stellen jener unsterblichen Werke erörtert haben, aber es würde dadurch dem Leser derselben der Ueberblick noch mehr erschwert, und die Auffassung des Ganzen fast unmöglich geworden seyn.“

ich durch gegenwärtige ausführliche Auseinandersetzung einzelner Begriffe und Sätze in alphabetischer Ordnung ein Gnüge thun.⁴⁹

Die „Dienste eines Commentars leisten“ – das bezeichnet die Kommentarfunktion, die die *Marginalien* als Kommentar zweiter Ordnung ausüben. Gerade Mellins Verzicht auf Systematizität erweist sich als Mittel der Wahl zur Kommentarbildung, denn die systematische Anordnung durch den Kommentator könnte im Grunde nur die schwer verständliche Systematik des Werkes nachbilden. Die aufgebrochene und dem Zufall des lexikalischen Prinzips unterworfenen Konfiguration des Wörterbuchs dagegen war für ihn die angemessene Form des Kommentars: „Bei einer alphabetischen Ordnung [...] ist das System zerrissen, und folglich müssen hier alle die Wahrheiten, die auf den zu erläuternden Begriff Einfluss haben, von einer Seite vorgetragen werden, von welcher sie für diesen Begriff wichtig sind.“⁵⁰ Mit diesem Beitrag zur „Klarheit“ der Begriffe setzt er eine weitere seiner oben angeführten „Absichten“ um und realisiert die *explicatio* alleine durch Auswahl und Neuordnung. Die Zertrümmerung der Systematik ist hierbei kein unerwünschter Nebeneffekt, sondern eine Voraussetzung des Kommentars. Rosenkranz' spätere Kritik dürfte auch Mellin im Blick gehabt haben. Der Kommentar wird hier zur Gattung einzelner und als tragend erachteter Theoriebruchstücke, in die das System zerlegt wurde – eine frühe Form von Dekonstruktion.

Glosse, Marginalie, nicht-linearer Kommentar, Begriffserläuterung, schließlich: Wörterbuch – Mellin entfaltet ein ganzes System kommentierender Medien zur Beförderung des Verständnisses der Kantischen Werke und spannt seine Leser in ganz verschiedene Lekturedurchgänge ein. Sein Kant-Komplex erlässt sogar spezielle Leseanweisungen, die nicht nur dem Verstehen der sogenannten kritischen Philosophie dienen sollen, sondern darüber hinaus auch der Überprüfung ihres Wahrheitsgehaltes:

Wer die kritische Philosophie mit Erfolg, d.h. so dass er nicht nur die Lehren derselben verstehe, sondern sich auch von den Wahrheiten derselben überzeuge, studiren will, der muss Kants sämtliche critische Schriften, so wie sie in den Marginalien geordnet sind, wenigstens zweimal lesen. Das erstemal mit Hülfe der Marginalien kursorisch. Er lese nemlich erst den Satz in den Marginalien, den Kant vortragen will, so weiss er, worauf es ankömmt; dann lese er Kants Vortrag selbst, und sodann den Satz in den Marginalien noch einmal, so wird er meistens den Sinn des Kantischen Vortrags schon gefasst haben. [...] Nach Endigung dieser kursorischen Lektüre sämtlicher kritischen Schriften fange man sie von neuem an zu lesen, und recht eigentlich zu durchdenken. Und bei diesem zweiten Cursus soll nun das Wörterbuch hoffentlich seine Dienste thun. [...] [D]as ganze Wörterbuch kann auch vermittelst des angehängten Registers zu einem fortlaufenden Commentar dienen.⁵¹

49 Ebd.

50 Ebd., S. VIII.

51 Ebd., S. VI-VII.

Dieser Hinweis ist nicht unerheblich, denn er zeigt, dass das Wörterbuch von vornherein tatsächlich *auch* als Kommentar erster Ordnung angelegt war, und das gleich in mehrfacher Hinsicht: nicht nur als *systematischer* Kommentar, als einer, der Begriffe, vor allem neue, erläutern und „fasslich“, das heißt nichts Anderes als: verstehbar machen sollte, sondern auch als *komparativer*, und damit *historischer* Kommentar:

Ein anderes Mittel meinen Zweck, die Lehrsätze der kritischen Philosophie fasslich und verständlich darzulegen, besteht darin, dass ich sie nicht selten mit den Lehrsätzen andrer Philosophen über denselben Gegenstand, z.B. eines Leibnitz, Hume, Wolf, Lambert u.s.w. verglichen und das Unterscheidende gezeigt habe. Ich habe zuweilen Kants Lehre in der Sprache dieser Männer ausgedrückt, oder sie an den Vortrag derselben angeknüpft.⁵²

Es geht Mellin zwar auch darum, die „verdienten Denker der Vorzeit nicht zu verachten oder zu misshandeln, weil sie das Ziel nicht erreichten, zu welchem unser großer Zeitgenosse uns hinführte.“ Doch sie dienen vor allem als warnende Beispiele, denn „[s]ie haben uns alle die Irrwege aufgedeckt, vor denen sich der philosophische Denker jetzt hüten kann.“ Historisch will dieser Kommentar aber ebenfalls in Hinsicht auf „die ältere [antike, HKO] Geschichte“ der Philosophie verfahren: „ich habe auch zuweilen Nachrichten und Erläuterungen aus der ältern Geschichte der Philosophie gegeben, und die Lehrsätze der alten Philosophen mit denen des großen Denkers [...] verglichen.“⁵³ Bemerkenswert ist, dass hier in einem Werkzusammenhang, der begrifflich erläutern soll, bereits eine erste Historisierung betrieben wird, und zwar eine, die den zu historisierenden Gegenstand nicht in historische Ferne rücken möchte, sondern in seiner Leistung für die Gegenwart noch zu steigern sucht. Will die erste Schicht der Historisierung, die Vergleichung der Lehrsätze mit denen anderer, zeitgenössischer Philosophen, Kant als unüberbietbaren Höhepunkt der neuesten Philosophie etablieren, als Telos der jüngeren Philosophiegeschichte, so sucht die zweite Schicht, der Rückgriff auf die Alten, den Zeitgenossen Kant auf Augenhöhe mit den unbestrittenen Klassikern der Philosophiegeschichte, wie etwa Platon, zu bringen – eine Strategie der Nobilitierung und Klassifizierung. Diese sich hier abzeichnende Doppelstrategie sollte die Kant-Bewegung, die später dem Schlachtruf „auf Kant muss zurückgegangen werden“ folgte, bis ins 20. Jahrhundert hinein prägen.⁵⁴

Die kommentierenden Werke Mellins bleiben in ihren eigenen Deutungs- wie Geltungsansprüchen niedrigstufig, stellen sie sich doch ganz und gar – beinahe im Sinne philologischer Kommentare – in den Dienst der für unbestreitbar und im

52 Ebd., S. IX. – Der bei Mellin erstmals konzipierte, aber nicht so benannte komparative Kommentar gehört zu den zahlreichen Untergattungen des Kommentars, die die Hegelforschung des 20. Jahrhunderts hervorgebracht hat, vgl. Dirk Stederth: *Hegels Philosophie des subjektiven Geistes. Ein komparatorischer Kommentar*, Berlin/New York (De Gruyter) 2001.

53 Mellin: *Encyclopädisches Wörterbuch* (Anm. 44), S. IX.

54 Otto Liebmann: *Kant und die Epigonen. Eine kritische Abhandlung*, besorgt von Bruno Bauch, Berlin (Reuther & Reichard) 1912, S. 109, 138, 156 u. 204 (zuerst Stuttgart 1865).

Ganzen für wahr gehaltenen Kantischen Philosophie. Und doch sind auch sie deutende, und das heißt hier: niedrigstufig fortschreibende Kommentare zur Kantischen Philosophie, fortschreibend bereits durch das doppelte Netz der historischen Verweise, in die sie letztere einbinden. So sollte der Vergleich der erkenntniskritischen Leistungen Kants mit dem bei Platon Erreichten fortan zu einem historischen Topos des Neukantianismus werden, der im Marburger Neukantianismus zu grotesken Verzeichnungen führte.⁵⁵

4. Der Kommentar als Zone der Transformation – Schopenhauers *Kritik der Kantischen Philosophie* (1819)

Erfolgte bei Mellin der Kommentar zu Kants *Kritik* noch gleichsam aus dem Munde des letzteren – gerade so, als seien bei einem Kommentar erster Ordnung lediglich die neuarrangierten Lemmata abgedruckt worden, nicht aber der Kommentartext –, so offenbart der *Kritik der Kantischen Philosophie* überschriebene *Anhang* in Arthur Schopenhauers *Die Welt als Wille und Vorstellung* einen völlig anderen Gestus des Kommentierens.⁵⁶ Dieses 1819 erstmals veröffentlichte Werk nahm zur Kantischen *Kritik* eine vollkommen zwiespältige Position ein: Es verstand sich zwar als Philosophie im und aus dem Geiste der Kantischen *Kritik* und sparte nicht mit enthusiastischen Bekenntnissen zu deren Errungenschaften, entwickelte aber gerade aus der Differenz zu und radikalen Absetzung von ihr einen ganz eigenständigen, in sich geschlossenen systematischen Ansatz.

Auch wenn der *Anhang* sich nicht auf den ersten Blick als Kommentar erster Ordnung zu erkennen gibt, so rückt ihn doch seine äußere Form in die Nähe eines solchen: Schopenhauer arbeitet sich hier linear an der Kantischen *Kritik der reinen Vernunft* entlang, indem er zu kommentierende Stellen oder auch nur Begriffe aus ihr im Text hervorhebt und sodann teilweise seitenlange Erläuterungen folgen lässt. Dabei fokussiert er Einzelnes, gibt aber keine umfassende Erläuterung, sondern bezieht sich auf solche Schlüsselstellen oder -begriffe, die für die von ihm entworfene Systematik von Bedeutung sind. Als Referenzausgabe legt Schopenhauer die erste Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* zugrunde, so dass die Stellen bei Kant für den Leser eindeutig zu identifizieren sind. Er gibt zudem Querverweise auf einzelne Paragraphen der *Prolegomena* Kants.⁵⁷ Der Kommentar weist aber noch eine weitere Referenzschicht auf, indem er die Kant-Passagen mit Schopenhauers fünf Jahre zuvor erschienener Dissertation *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom*

55 Vgl. zu diesem Themenkomplex Karl-Heinz Lembeck: *Platon in Marburg. Platon-Rezeption und Philosophiegeschichte bei Cohen und Natorp*, Würzburg (Königshausen & Neumann) 1994.

56 Arthur Schopenhauer: *Sämtliche Werke*, textkritisch bearbeitet und herausgegeben von Wolfgang Frhr. von Löhneysen, Bd. 1: *Die Welt als Wille und Vorstellung I*, 2., überprüfte Aufl., Stuttgart/Frankfurt am Main (Cotta/Insel) 1968.

57 Immanuel Kant: *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können*, Riga (Hartknoch) 1783.

zureichenden Grund vernetzt.⁵⁸ Dieser Schicht gehören auch gelegentliche Hinweise auf das erste Buch von *Die Welt als Wille und Vorstellung* an.

Auch die Intentionen, die der Verfasser mit seinen Erläuterungen verbindet, bringen diese in die Nähe eines Kommentars erster Ordnung. Dabei verknüpft Schopenhauer geschickt die Kommentarfunktion der *explicatio* mit seinem eigentlichen Anliegen. Er schließt an die Rezeptionslage der *Kritik* kurz nach deren Erscheinen, also im Grunde auf dem Stande Mellins, an, indem er die Kantische *Kritik* im Zeitraum zwischen deren erstem Erscheinen und der Veröffentlichung von *Die Welt als Wille und Vorstellung* um ihre Wirksamkeit gebracht sieht: „eine tiefeingreifende und weitverbreitete Wirkung [...] kann nicht plötzlich eintreten wegen des weiten Abstandes zwischen dem Genius [Kant, HKO] und der gewöhnlichen Menschheit.“⁵⁹ An dieser „Wirkung“ blieb Schopenhauer zufolge noch zu arbeiten, doch das Resultat ihres Ausbleibens war für ihn offenkundig: „Man fängt allgemein an innezuwerden, daß die wirkliche und ernstliche Philosophie noch da steht, wo Kant sie gelassen hat. Jedenfalls erkenne ich nicht an, daß zwischen ihm und mir irgend etwas in derselben geschehn sei; daher ich unmittelbar an ihn anknüpfe.“⁶⁰ Dieses Phantasma einer ‚Stunde Null‘ in der Arbeit am Kantischen Text zeugte im Jahre 1819 davon, dass hier ein Kommentar intendiert war, der die historische Dimension zugunsten einer rein systematischen vollkommen auszublenenden suchte. Deshalb konnte der Kommentator seinen Leser hier um die Lizenz ersuchen, es möchte ihm „vergönnt [sein], Kants Werke als noch sehr neu zu betrachten.“⁶¹ Doch wie war diesem „vollendete[n] Meisterstück eines wahrhaft großen Geistes“ zu entsprechender Wirksamkeit zur verhelfen? Der Auffassung des Kommentators zufolge nur durch Polemik und radikale Kritik, „denn nur so kann es geschehen, daß der Irrtum, welcher Kants Lehre anklebt, sich abschleife und die Wahrheit derselben desto heller scheine und sicherer bestehe.“⁶² Die Metaphorik der Arbeit zeigt an dieser Stelle das tiefere Anliegen des Kommentars an, die systematische Arbeit an der Kantischen Begrifflichkeit und Konzeption, denn in deren Problemen oder „Irrtümern“ sah Schopenhauer zugleich das entscheidende Rezeptionshindernis der *Kritik*. Es mag wenige Kommentare geben, die einen so hohen Grad an Destruktivität gegenüber ihrem Gegenstand aufweisen – eine Destruktionskraft, die freilich angesichts der eigenen systematischen Ambitionen des Kommentators höchst produktiv war, indem sie alles in der Kantischen *Kritik* abräumte, was als mit der eigenen Konstruktion unvereinbar erschien. In diesem Akt der Abtragung von Begrifflichkeiten und systematischem Aufbau sollte die Legitimität der eigenen Konstruktion erwiesen werden.

58 Arthur Schopenhauer: *Sämtliche Werke*, textkritisch bearbeitet und herausgegeben von Wolfgang Frhr. von Löhneysen, Bd. 3: *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde*, 2., überprüfte Aufl., Stuttgart/Frankfurt am Main (Cotta / Insel) 1968.

59 Schopenhauer: *Die Welt als Wille und Vorstellung*, (Anm. 56), S. 561.

60 Ebd.

61 Ebd., S. 562.

62 Ebd., S. 563.

Das ist an einem Beispiel zu erläutern. So gilt das Verhältnis von Ding an sich und Erscheinung als eines der großen Probleme der *Kritik der reinen Vernunft*. Wie ist der Bezug beider aufeinander von Kant gedacht, gibt es überhaupt einen Bezug? Laut Kant sind die „Erscheinungen im Raume“ streng von einem Ding an sich zu unterscheiden: „was wir äußere Gegenstände nennen, [sind] nichts anderes als bloße Vorstellungen unserer Sinnlichkeit [...], deren Form der Raum ist.“ Das Ding an sich dagegen ist nicht im Raum, es kann durch „Vorstellungen unserer Sinnlichkeit“ gar nicht erkannt werden. Es wird von Kant aber in unklarem Bezug auf die Vorstellungen als „deren wahres Korrelatum“ genannt.⁶³ Es soll ein Ding bezeichnen, „sofern es nicht Objekt unserer sinnlichen Anschauung ist“, ein Grenzbegriff in rein negativer Bedeutung.⁶⁴ An diesem Punkt setzt Schopenhauers Problemanzeige und folgenreiche Kritik ein. Ihr zufolge unterscheidet Kant „eigentlich dreierlei: 1. Die Vorstellung; 2. Den Gegenstand der Vorstellung; 3. Das Ding an sich.“ Das Ding an sich liege „jenseits aller Erkennbarkeit“, wie Schopenhauer mit gewissem Recht unter Verweis auf die *Kritik der reinen Vernunft* bemerkt.⁶⁵ Dann aber führt er eine Unterscheidung ein, die Kant so an keiner Stelle macht. Er unterstellt, Kant unterscheide „Vorstellung“ und „Gegenstand der Vorstellung“, um im nächsten Schritt das „Einschieben jenes Zwitters Gegenstand der Vorstellung“ als „unberechtigt“ und „Quelle der Irrtümer Kants“ zu bezeichnen.⁶⁶ Schopenhauer identifiziert hier Anschauung und Vorstellung in unzulässiger Weise, doch entscheidend ist die von ihm eingeschlagene Deutungsstrategie. Denn mit der von ihm verfolgten Korrektur, der Amputation des erst durch ihn selbst ins Spiel gebrachten „Gegenstands der Vorstellung“, wird er elf der zwölf Kategorien Kants los: „mit dessen [des Gegenstands der Vorstellung, HKO] Wegnahme fällt aber auch die Lehre von den Kategorien als Begriffen a priori dahin“.⁶⁷ Denn diese Kategorien, so das Argument, dienten bei Kant ja nur dazu, den „Gegenstand der Vorstellung“ zu denken. Was Schopenhauer damit erreicht, ist offenkundig: Bereits in seiner Dissertation hatte er als einzige Kategorie die der Kausalität akzeptiert und darauf seine Lehre vom zureichenden Grund aufgebaut. Diese Reduktion, auf die er die systematische Konstruktion des ersten Teils von *Die Welt als Wille und*

63 Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, A 39 / B 45. Stellennachweise aus der *Kritik der reinen Vernunft* erfolgen durch Verweis auf entweder die Seiten der ersten Auflage (=A) oder die der zweiten (=B). Da beide Angaben in allen Ausgaben begedruckt sind, lassen sich die Stellen in jeder beliebigen Ausgabe auffinden.

64 Ebd., B 307. In mathematischer Metaphorik ist vielleicht Kants Fassung aus der ersten Auflage der *Kritik* am sprechendsten, wenn es A 250 heißt, es handle sich um ein „Etwas = x, wovon wir gar nichts wissen, noch überhaupt (nach der jetzigen Einrichtung unseres Verstandes) wissen können.“

65 Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung*, (Anm. 56), S. 598. Schopenhauer gibt sich mit der „Unerkennbarkeit“ des Dinges an sich freilich nicht zufrieden und deutet es im dritten Buch von *Die Welt als Wille und Vorstellung* als gleichbedeutend mit den Ideen Platons.

66 Ebd., S. 599.

67 Ebd.

Vorstellung aufbaut, soll durch den Kommentar des *Anhangs* argumentativ untermauert und legitimiert werden.⁶⁸

Gewiss ist, dass *Die Welt als Wille und Vorstellung* nicht nur massive konzeptionelle Verschiebungen wie die eben beschriebenen gegenüber der *Kritik der reinen Vernunft* vornimmt, sondern auch zentrale Begriffe, wie Verstand, Vernunft, Begriff und andere einer Umbesetzung, teilweise sogar Gegenbesetzung unterzieht. Auffällig ist, dass Schopenhauer so nachdrücklich an der von ihm so extensiv genutzten Kantischen Nomenklatur festhält. Aber ist es das wirklich? Denn, so ließe sich mit Recht argumentieren, es ist nun einmal das ‚Schicksal‘ philosophischer Begriffe, dass sie im Laufe der Geschichte bei gleichem Wortbestand umbesetzt und im weiteren historischen Verlauf zu einem Fall für die Theoriegeschichte werden.⁶⁹ Spezifisch im Falle Schopenhauers ist, dass es sich nicht um die Aneignung eines einzelnen Begriffs handelt, sondern dass er den Großteil des Kantischen Arsenal in umgeschriebener Weise zu adoptieren scheint.

Der *Anhang* kann als paradigmatisch dafür gelten, dass Kommentierung zumindest als Praxis des Philosophen nicht unabhängig von den eigenen interpretativen Bestrebungen und systematischen Interessen des Kommentierenden ist. Im vorliegenden Falle war in den Augen des Kommentators Schopenhauer die „Wahrheit“ des kommentierten Textes zu bergen, und zwar dadurch, dass diese von dessen „Irrtümern“ geschieden wurde. Diese „Wahrheit“ konnte freilich nur die des Geltungsanspruches des Schopenhauerschen Rekonstruktionsversuches sein, der entschieden mehr Konstruktion denn Rekonstruktion ist und stärker vom eigenen systematischen Interesse geleitet wurde als von interesselosen Kant-exegetischen Neigungen.⁷⁰ Letzteres stellt jedoch keinen prinzipiellen Einwand dar, erhebt sich doch auch bei historisch-philologisch fundierten Kommentaren philosophischer

68 Ob es hilfreich und weiterführend ist, auf dem Recht der Kantischen Perspektive zu beharren, von der aus Schopenhauers Kant-Kritik als „kühner Unsinn“ erscheinen mag, das ist zu bezweifeln, vgl. aber Matthias Koßler: „Ein kühner Unsinn‘ – Anschauung und Begriff in Schopenhauers Kant-Kritik“, in: Stefano Bacin u.a. (Hg.): *Kant und die Philosophie in weltbürgerlicher Absicht. Akten des XI. internationalen Kant-Kongresses*, Bd. 5, Berlin/New York (De Gruyter) 2010, S. 569-578, hier S. 569 u. 578. Schopenhauers Kant-Kritik kann nicht losgelöst vom Bezug auf den eigenen systematischen Entwurf betrachtet werden.

69 Die theoriegeschichtliche Konzeption der Umbesetzung hat Hans Blumenberg ins Spiel gebracht, um lineare und kontinuierlichkeitstheoretisch aufgeladene historiografische Modelle zu ersetzen. Initialisierend wirkte in diesem Zusammenhang seine Kritik der Kategorie der Säkularisierung, vgl. vom Vf. „Umbesetzung“, in: Robert Buch/Daniel Weidner (Hg.): *Blumenberg lesen. Ein Glossar*, Berlin (Suhrkamp) 2014, S. 350-362.

70 Diese prinzipielle Dimension darf freilich in keinem Falle zu reduktionistischen und unproduktiven Fehlschlüssen führen wie dem von Denis Fowler: „Criticism as Commentary and Commentary as Criticism in the Age of Electronic Media“, in: Most (Hg.): *Commentaries* (Anm. 8), S. 441: „commentaries like any other genre can only ever give us one person’s view.“ Die kritische Entgegnung von Rowe: „Handling a Philosophical Text“, in: Gibson / Shuttleworth Kraus: *The Classical Commentary* (Anm. 8), S. 302-303, unter Hinweis auf den Unterschied zwischen „one person’s view“ und dem von ihm dagegen ins Feld geführten ‚Experten‘ und dessen Wissen ist zwar richtig, verkennt aber m.E. noch immer den grundlegenden Aspekt des Geltungsanspruches, den theoretisch-argumentative Texte, auch Kommentare, machen und machen müssen, wollen sie ins „universe of discourse“ eintreten.

Werke das Scheinproblem, ob die scheinbar so neutrale und objektive Rekonstruktion von systematischen Argumenten interpretationsfrei zu haben ist.⁷¹ Die eigentliche Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist aber nicht die nach dem *Ob*, sondern lediglich die Frage danach, *wie hoch- oder wie niedrigstufig* die Interpretation ist, der der Ausgangstext unterzogen wird. Im Falle des *Anhangs* wäre diese Frage angesichts der Radikalität der Schopenhauerschen Destruktion zu derjenigen zu verschärfen, ob der Kommentar das Kommentierte einem Palimpsest gleich überschreibt oder ob er es gar auslöscht? An dieser Stelle macht sich die Spannung zwischen *explicatio* und *interpretatio* innerhalb der Kommentarfunktion geltend. Denn die spezifische Funktion dieses Kommentars ist die Ausweisung und Aufrechterhaltung der Differenz zwischen dem eigenen Systemansatz Schopenhauers in *Die Welt als Wille und Vorstellung* und der Kantischen *Kritik*. In anderen Worten: Schopenhauer überschreibt den Kantischen Text nicht, sondern will durch seine Erläuterung die Begriffe Kants als entweder defizitär oder anschlussfähig markieren, an denen sodann sein eigener, interpretierender, mit Blumenberg gesprochen: umbesetzender Eingriff erfolgen soll. Insofern ist der *Anhang* als Transformationszone zwischen den beiden Seiten jener Spaltung charakterisiert, die in der Schopenhauerschen Philosophie zum Austrag kommt: zwischen dem eigenen Systementwurf auf der einen Seite und der Kantischen *Kritik* auf der anderen. Das, was Blumenberg als langfristige historische Prozesse der ‚Umbesetzung‘ zu beschreiben versucht hat, vollzieht sich im *Anhang* wie im Zeitraffer.

5. *Philologia ancilla philosophiae* – Vaihingers wissenschaftlicher Kant-Kommentar (1881)

Wenn der Philosoph Hans Vaihinger 100 Jahre nach dem Erscheinen der ersten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft*, nach einer Flut von Erläuterungswerken zur kritischen Philosophie und nach zahlreichen Ansätzen innerhalb der Kant-Bewegung zum Philosophieren auf den Spuren Kants in seinem umfangreichen Kommentar zur *Kritik* erklärt, er verfare „nach denjenigen methodischen Grundsätzen, welche bei *der Erklärung der griechischen Philosophen* von den modernen Exegeten angewendet werden“, so wird spätestens hier offenkundig, dass der „Kanonisierungsprozess“ am Ende seiner konstituierenden Phase angekommen ist.⁷² Ablesbar wird an dem mit diesem Prozess auf das Engste zusammenhängenden „Aufstieg des Neukantianismus“ aber auch, welche Zeiträume solche Prozesse zwischen der Sat-

71 Diese Auffassung vertritt Rowe: „Handling a Philosophical Text“, ebd., S. 295-318.

72 Hans Vaihinger: *Commentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft. Zum hundertjährigen Jubiläum derselben herausgegeben*, Bd. 1, Stuttgart (W. Spemann) 1881, S. III. Zum Begriff des „Kanonisierungsprozesses“ vgl. Jörg Frey: „Die Herausbildung des biblischen Kanons im antiken Judentum und im frühen Christentum“, in: *Das Mittelalter* 18 (2013), S. 7-26, hier S. 11-25. Die auf die Geschichte der Kanonisierung der Bibel gemünzte Formel lässt sich m.E. auch auf andere Kanonisierungsprozesse übertragen.

telzeit und dem 20. Jahrhundert beanspruchen.⁷³ Doch nicht die endgültige Erhebung Kants in den Rang eines Platon ist im Zusammenhang der vorliegenden Ausführungen von Interesse, sondern der Umstand, dass diese Anlehnung an die „methodischen Grundsätze“ der Altphilologie den Einzug des philologischen Kommentars in den philosophischen bedeutete. In philologischer Hinsicht war Vaihingens Ideal der Aristoteles-Übersetzer und -Kommentator sowie Platon-Forscher Hermann Bonitz (1814-1888): „ein Bonitz [analysiert] mit philologischer Nüchternheit und exacter Strenge rein objectiv Form und Inhalt jener Schriften, um vom *historischen* Standpunkt aus den eigentlichen Sinne derselben zu eruieren.“⁷⁴ Neben Bonitz' Kommentar zur Aristotelischen Metaphysik waren es aber auch Georg Waitz (1813-1886) und dessen Kommentar zum *Organon* Aristoteles' sowie die auf den Methoden der historisch-kritischen Altertumswissenschaft fußenden Arbeiten Eduard Zellers (1814-1908), die hier paradigmatisch wirkten.⁷⁵ Das Ziel dieser Rückbindung an und Versicherung durch die historisch-philologische Methode war „die nach den methodischen Grundsätzen der Hermeneutik und Geschichtsforschung angestellte, exacte, d.h. *streng wissenschaftliche Erklärung* der Kantischen ‚Kritik der reinen Vernunft‘.“⁷⁶ Es könne, so Vaihinger, „kein Zweifel darüber obwalten, dass auf den Titel der *Wissenschaftlichkeit* nur die letztere Methode Anspruch erheben kann.“⁷⁷

Mit Vaihingens Kant-Kommentar zieht erstmals dieses, bis in die Gegenwart gültige Leitbild in die Kommentierung neuerer philosophischer Texte ein. Zwar ist das historisch-philologische Paradigma bereits im Falle Vaihingens mit der obligaten Interpretations-Enthaltsamkeits-Formel verbunden, wenn es heißt: „Philosophisch nehme ich wie Jeder Andere zu Kant eine feste, bestimmte Stellung ein, aber ich fand es nothwendig, zunächst hievon zu abstrahiren.“⁷⁸ Doch ist an dieser Stelle der in der Klausel enthaltene Vorbehalt, der durch das Wort „zunächst“ zum Ausdruck kommt, ernst zu nehmen. Nicht weniger schwer wiegt der Hinweis, der die Klausel ja lediglich auf die eigene „Stellung“, also die Positionierung des Kommentators zur Kantischen Philosophie bezieht. Unausgesprochen wird so vorausgesetzt, dass die Textinterpretation objektivierbar und davon zu unterscheiden ist. Vaihinger macht ganz deutlich, dass er sich das Verhältnis von Philologie und Philosophie als eines der Dienstbarkeit vorstellt, so dass die *Maxime philologia scilla philosophiae* auch für seine Arbeit Gültigkeit hat.⁷⁹ Das macht eben die spezifisch philosophische Perspektive, zumindest der Epoche Vaihingens, auf die Philologie

73 Vgl. Klaus Christian Köhnke: *Aufstieg und Entstehung des Neukantianismus. Die deutsche Universitätsphilosophie zwischen Idealismus und Positivismus*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1986, ist nach wie vor die Studie, die diesen Prozess in umfassendster, auch die politisch-historischen Implikationen einschließender Weise in den Blick nimmt.

74 Vaihinger: *Commentar* (Anm. 72), Bd. 1, S. III.

75 Ebd., S. IV.

76 Ebd.

77 Ebd., S. III.

78 Vaihinger: *Commentar* (Anm. 72), Bd. 1, S. IV.

79 Zu Geschichte und Wirksamkeit dieser Formel vgl. Andreas Arndt: „Philologia – ancilla philosophiae? Zur Philosophie der Philologie“, in: Hans Gerhard Senger (Hg.): *Philologie und Philosophie*.

aus. Letztere ist nicht „Selbstzweck“, sondern Mittel zum Zwecke der Arbeit an der philosophischen Systematik: „Man würde sich jedoch in einem schweren Irrthum befinden, wollte man glauben, letztere Methode [die exacte philologische Methode, HKO] diene [sic] nicht auch der systematischen Weiterbildung der Philosophie. Ist sie auch zunächst für den Historiker Selbstzweck, so wird doch eine wahrhaft fruchtbare Fortbildung aus ihr und nur aus ihr belebende Anregung empfangen können.“⁸⁰ Mit dem Hinweis auf das Fernziel der „systematischen Weiterbildung der Philosophie“ ist indessen noch nicht einmal der Kommentar selbst gemeint, sondern umgekehrt, der Kommentar soll jene erst ermöglichen. Das macht die doppelte Funktion des philosophischen Kommentars nicht nur bei Vaihinger aus: Er soll nicht alleine den kommentierten Gegenstand verstehbar machen und ihm dadurch dienen. Der Kommentar ist nicht lediglich Vehikel zum besseren Textverständnis, sondern er soll im weiteren Verlauf auch der über Kant hinausweisenden philosophischen Arbeit, der eigenen Systematik dienen. Zu den Verfahren des Kommentars, die Vaihinger zufolge völlig mit der philologischen Methode übereinstimmen, zählt auch und zuvörderst die „fortlaufende und erschöpfende Interpretation des Textes“.⁸¹ Für Vaihinger sind die interpretativen Instanzen Textinterpretation, Entwicklung einer eigenen Position zum fremden Text und Konstruktion einer eigenen philosophischen Systematik als Ebenen voneinander klar unterschieden, und einzig die erste Stufe ist für ihn auch eine Instanz des wissenschaftlichen Kommentars. Zu den weiteren wissenschaftlichen Mitteln, die dieser Kommentar einsetzt, gehören neben anderen die „kritische Sichtung und Hereinarbeitung des gesammten bisherigen exegetischen Materials“ – also Kommentar der Kommentare und der Forschung –, die historische Rekontextuierung, in Vaihingers Worten: die Herbeiziehung des „ganze[n] historische[n] Untergrund[es], auf welchem Kant sein Lehrgebäude aufgebaut hat,“ sowie „immanente Kritik“. Dazu kommen in wirkungsgeschichtlicher Perspektive die Heranziehung der „gesammten polemischen Stellen“, und zwar, wie der Kommentator bekennt, in Abweichung zu den Vorbildern der philologischen Exegese antiker Texte, sowie die Herausarbeitung der „Anknüpfungspunkte der Epigonen“ und dergleichen mehr.⁸² Es ist wenig verwunderlich, dass das Unternehmen nach dem elf Jahre später erscheinenden zweiten Band abbrach und lediglich die transzendente Ästhetik, also maximal fünf Prozent des Gesamtumfangs der *Kritik*, kommentiert hatte.

Jenseits der Frage nach dem interpretativen Charakter dieses Kommentars rücken hier aber weitere Aspekte in den Blick, die für philosophische Kommentare von erheblicher Tragweite sind. Erscheint Schopenhauers Kommentar zur *Kritik der reinen Vernunft* noch zusammen mit dem systematischen Hauptwerk des Kommentators und zeigt so, wie das systematische Gebäude der *Welt als Wille und Vor-*

Beiträge zur VII. Internationalen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft philosophischer Editionen (12.-14. März 1997 München), Tübingen (Max Niemeyer) 1998, S. 35-45.

80 Vaihinger: *Commentar* (Anm. 72), Bd. 1, S. IV.

81 Ebd., S. IV-V.

82 Ebd., S. V-VII.

stellung aus einer Kritik der *Kritik* hervorgeht, und umgekehrt, wie der kritische Kommentar auf einer vorgängigen, geschlossenen systematischen Konzeption aufruhrt, so ist im Falle Vaihingers die Arbeit am systematischem Werk während der Jahre 1876 bis 1878 Bedingung der Möglichkeit des Kommentars, entsteht letzterer aus der Arbeit am eigenen System. Dieser Zusammenhang blieb den Zeitgenossen verborgen, erschien *Die Philosophie des Als-ob* doch erstmalig erst im Jahre 1911.⁸³ Auf den ersten Blick sah es so aus, als wäre die systematische Leistung aus der kommentatorischen entsprungen. Und doch waren beide Leserichtungen möglich, folgte der Kant-Kommentar in seiner zentralen These der Auffassung der *Philosophie des Als-ob*. Denn für Vaihinger bestand der Grundwiderspruch der transzendentalen Ästhetik Kants darin, dass „die äußeren Gegenstände [...] nicht bloss Anschauungen [sind], sie sind *auch* noch wirklich.“⁸⁴ Diese Aporie war für ihn nur auflösbar unter Annahme eines Als-ob.

6. Rückblick – das paradoxe Moment des philosophischen Kommentars

Aus der Perspektive des philologischen Kommentars, zu dessen elementaren Bestimmungen gehört, dass er nicht interpretativ zu verfahren habe, müssen philosophische Kommentare geradezu als *Kommentarunwesen* erscheinen. Interpretationen unterlaufen dem Kommentar in der Philosophie nicht, sie sind vielmehr sein konstitutives Moment. Das zeigte sich in aller Deutlichkeit am Kant-Kommentar Vaihingers und noch schlagender an Schopenhauers *Anhang*. Der philologische Kommentar erläutert und erklärt, aber er schreibt den kommentierten Text nicht weiter – und genau dies geschieht im philosophischen Kommentar, und zwar unter der Prämisse eines neu gesetzten Wahrheitsanspruches. Damit unterscheidet letzterer sich auch grundlegend vom Kommentar in der Theologie, für den der kommentierte heilige Text autoritativ bleibt, ungeachtet seiner hohen exegetischen Ansprüche. Das hat Auswirkungen auf den Aspekt der Dienstbarkeit des Kommentars: Gewiss gehört es zu den Grundvoraussetzungen eines jeden, auch des philosophischen Kommentars, dem zu Kommentierenden im Modus der Erläuterung, Auseinandersetzung des Textes, gar der Übersetzung, kurz gesagt: durch *explicatio* und *commentatio* dienen zu wollen. Mit diesen Momenten der Kommentarfunktion wird die Ordnung von Primärtext und Sekundärtext gesetzt. Diese Ordnung freilich ist nicht substanzialistisch zu verstehen, sie hat sich vielmehr als dynamisches Verhältnis und als kaum festgefügte Ordnung erwiesen.⁸⁵ Zumindest für den phi-

83 Hans Vaihinger: *Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus. Mit einem Anhang über Kant und Nietzsche*, Leipzig (Meiner) 1911.

84 Ebd., S. 138.

85 Hier ist Schneider: *Philosophie und Universität* (Anm. 6), S. 251-252, beizupflichten; auf derselben Linie Assmann: „Text und Kommentar“ (Anm. 20), S. 19: „*Textus* und *commentarius* werden zu Korrelatbegriffen“, im Anschluss an Karlheinz Stierle: „Les lieux du commentaire“, in:

losophischen Kommentar trifft diese Feststellung zu, nicht aber für den theologischen. Das öffnet den Begriff der Kommentarfunktion: Zur Funktion philosophischer Kommentare gehört als *interpretatio* gerade auch die theoretische Arbeit an den Begriffen des Ausgangstextes, deren Kritik, Übersetzung, Überschreibung, Transformation, Umbesetzung, am Ende gar Ersetzung und freie Weiterführung. Dieses spezifisch philosophische, die Autorität des kommentierten Textes überschreitende Moment der Kommentarfunktion wurde auch unter der Kategorie der „Digression“ im Sinne einer gänzlichen Loslösung und Verselbständigung des Kommentars vom Kommentierten thematisiert.⁸⁶ Das macht die spezifische Differenz des philosophischen zu anderen Formen des Kommentars, etwa dem theologischen oder philologischen, aus. Diese Arbeit des Kommentars vollzieht sich in einer Vielzahl von Formen, von denen an den drei Beispielen der Kant-Kommentierung lediglich eine kleine Anzahl aufgewiesen werden konnte. An einem äußersten Pluralismus der Formen ist im Rahmen einer Phänomenologie des philosophischen Kommentars festzuhalten – ein Aspekt, der ihn wiederum in die Nähe zum Kommentar der Theologie und dessen formalem Reichtum zu rücken scheint. Doch besteht die Strategie zahlreicher philosophischer Kommentare darin, die Autorität des kommentierten Textes überbieten zu wollen, indem sie selbst ein autoritatives Verhältnis zum Text, an dem sie arbeiten, einzunehmen suchen. Das markiert ihre prinzipielle Differenz zu theologischen und philologischen Kommentaren. In diesem Sinne scheint dem philosophischen Kommentar ein prinzipiell säkularisierendes Moment innezuwohnen. In anderen Worten: Ausgestattet mit eigenem Geltungsanspruch stehen philosophische Kommentare in einem paradoxalen Verhältnis zum Kommentierten. Sie sind *nolens volens* Teil von dessen Kanonisierungsprozess, wie sich an den Kommentaren Mellins, Schopenhauers und Vaihingers zeigen ließ, und ‚entheiligen‘ den kommentierten Text zugleich durch ihre häufig hochgradig interpretative, mit eigenen Geltungsansprüchen durchsetzte und verselbständigende Theoriearbeit.

Mathieu-Castellani / M. Plaisance, *Les commentaires et la naissance de la critique littéraire*, Paris 1988, S. 19-30, hier S. 20-22.

86 So der sehr instruktive, in seinen theoretischen Befunden durchaus verallgemeinerbare Aufsatz von Leinkauf: „Marsilio Ficinos Platon-Kommentar“, in: Häfner / Völkel: *Der Kommentar* (Anm. 5), S. 133-160, der der „Digression“ die Momente der „Implementierung“ des Kommentars, der „Fokussierung“ und „Vernetzung“ vorausgehen lässt. Diese entsprechen weithin den im vorliegenden Beitrag als *explicatio* und *commentatio* verstandenen Aspekten der Kommentarfunktion.